Die Brille (Josuah Fensterriegel) : das solide Kunstwerk

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

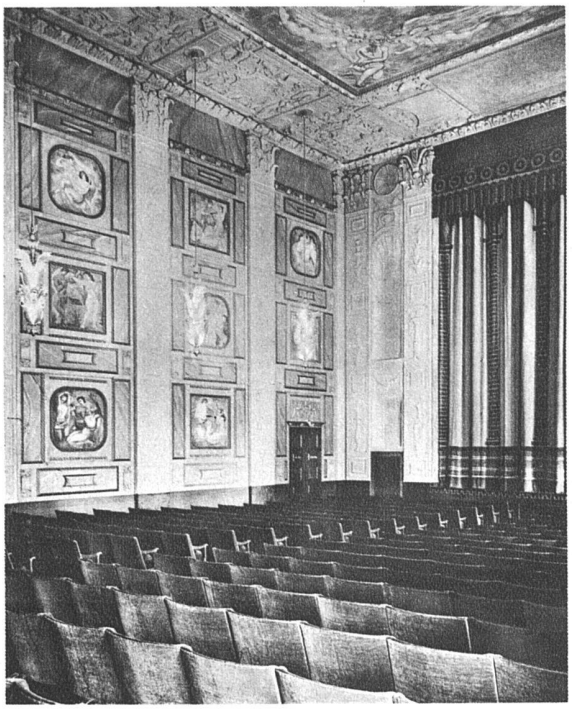
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Konzerthaus Stockholm, Theatersaal

Die Brille

Das solide Kunstwerk

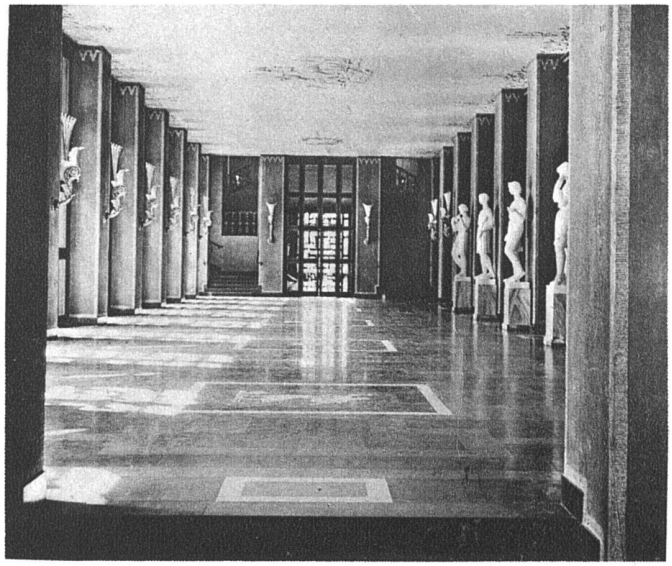
In einer deutschen Sommerfrische werden die neuen Ankömmlinge am Dampfersteg mit der sinnigen Variation eines Kaiserwortes begrüßt: «Lerne zu leben ohne zu arbeiten.»

Seit Jahren bemühe ich mich nun — in den Sommerferien wenigstens — dem schönen Spruch nachzuleben. Aber wenn's gar zu arg regnet, kann der Frömmste nicht in Frieden leben, und so habe ich mich denn hinreissen lassen und habe mitten in den Ferien ein Schweizerhaus aufgenommen, das heisst in allen Projektionen gezeichnet und die Zeichnung mit allen nur wünschenswerten Massen und Notizen versehen. Zwar war es nur ein Heustadel, acht Meter fünfunddreissig im Geviert, aber doch voll der merkwürdigsten Dinge.

Gleich über dem gemauerten Sockel fängt's an: da nämlich die Balken der Längsseiten und die Balken der Vorder- und Rückseite in verschiedener Höhe liegen, muss schon hier menschliche Kunst und Geschicklichkeit in das gedankenlose Uebereinandertürmen von Steinen und Hölzern eingreifen — ähnlich wie beim Strumpf der allererste Anfang, der in die blosse Luft hineingesetzt wird (was ich übrigens bis auf den heutigen Tag nicht begriffen habe), das Verblüffendste und Schwierigste am Ganzen bedeutet. Während aber das Strickwerk eines Strumpfes, wenn es nur glücklich um das Vorgebirge der Ferse herumgesegelt ist, in lieblicher Gedankenlosigkeit die Wade hinaufschiffen kann,[1] muss das Strickwerk meines Heuschobers zuerst an der Klippe der Tür vorbei, dann in die Fährnisse von Ueberkragungen und durch all die Schwierigkeiten des Dachwerks bis hinauf zur Firstpfette gelenkt werden.

Der Zimmermann von heute tut sich leicht: an seiner blauen Schürze führt er eine Tasche wie ein Känguruh: wo irgend zwei Hölzer aufeinander gehören, greift er in die besagte Tasche, bringt einen mächtigen Drahtstift zutage und haut dies Geschöpf der modernen Industrie er-

[1] Das Werkbundmaterialgefühl des Redaktors erlaubt ihm nicht die Richtigstellung zu verkneifen, dass ein Strickstrumpf umgekehrt oben angefangen wird und bei den Zehen endet; auf Genrebildern wird es der Verständlichkeit zuliebe immer umgekehrt dargestellt, dies aber ist surréalisme.



Konzerthaus Stockholm, Vestibül
Architekt Ivar Tengbom

barmungslos in seinen Sparren oder Aufschiebling oder Treppenwechsel. Derlei Gemeinheiten lagen natürlich dem Schöpfer meines Stadels fern: so rund und roh und schwer die Stämme auch waren, aus denen sein Schweizerhaus bestehen musste, er hat als ehrlicher Handwerker seine Hölzer genutet, aufgekämmt und überblattet, genau wie's im Breymann steht (den kauft man heute antiquarisch sehr billig, da Eisen höher im Kurs steht als Holz).

Es sind ja nicht nur die Drahtstifte, die in ihrer ganzen liederlichen Allverwendbarkeit die schöne Zimmermannskunst verwüstet haben. Man muss solch eine Blockhütte bekriechen, betasten, beklopfen — es ist alles echt. Keine Deckleiste, kein Deckbrett, um Mesalliancen von Holz und Eisen, von Linoleum und Bodenplatten zu decken, kein allerbarmender Verputz über den Schweinigeleien einer aus Backstein, Beton und offenen Eisenträgern zusammengepfuschten Front. Mein biederer Holzknecht würde sich geschämt haben.

Aber wir wollen doch nicht gar zu dick tun mit der guten alten Zeit: der Holzknecht hat wahrscheinlich gar nicht anders gekonnt. Er besass natürlich keine so saubere Schürze mit Messingverschluss und Känguruhtasche, aber namentlich besass er keine Drahtstifte, keine Schrauben, keinen geschmiedeten Nagel — er hat sich zu den schönen Holzverbindungen bloss aufgeschwungen, weil er kein Eisen hatte. Tugend aus Unvermögen — wie so oft.

Und da der Architekt der alten Schule kraft der gehabten Kunstgeschichte ein halber Archäologe ist, oder sich wenigstens für einen solchen hält, hat mich die Metalllosigkeit des Blockbaues in tiefsinnige Betrachtungen gelockt... Der Mann hat kein Eisen gekannt, Bronze war noch zu kostbar als Türbeschlag, Schloss und Schlüssel — der Bau stammt also aus den Anfängen der Bronzezeit. Schon sehe ich die wolfsfellumgürteten Bauern, mit Spangen behängt, wie in der Première von Bührers Pfahlbauern, mit bodenständigem Holdrioh das «duftende Heu» einfahren, — da bemerke ich am sonnengeschwärzten Sturzbalken die Jahreszahl 1838.

Oooh — — — ich habe von jeher die Schweiz als ein hinterwäldlerisches Land taxiert, das mit seinen Damenmoden, Hunderassen und Hygiene-Ausstellungen ein Vierteljahrhundert hinter der Normaluhr herschnauft — aber nun gleich zwei Jahrtausende! Mein Zimmermann hat also Sonntags kein selbstgeschossenes Bärenfell umgehängt und hat nicht am schwelenden Kienspan der Nibelungensage gelauscht — er ist in einem hellgestreiften PKZ in die Flimmerkiste gesessen, um den «Großstadtliebeszauber» zu erleben. Da sind mir, glaube ich, einige Anachronismen passiert. — Immerhin — der Mann ist insofern bemerkenswert, als er nach mehrtausendjährigen Methoden denkt und arbeitet. Oder ist es der Blockbau selbst, der sein hölzernes Eigenleben führt in glücklicher Selbstzufriedenheit, Solidität und Unentwegtheit? Der sich treu bleibt, ob die Kunstgeschichte draussen auch noch so tobt und stürmt; den die neumodische Wölbekunst des Zürcher Grossmünsters kalt lässt, der das gotische Schnitzwerk albern findet und die ganze Renaissance als einen vorübergehenden Spektakel betrachtet; der die geistreichen Phantasien des Barock als Purzelbäume abtut, nach dem süssen Spiele des Rokoko überhaupt nicht hinsieht, und dem der ganze Klassizismus wurscht ist?

Man kann natürlich behaupten, dieser ungebildete Blockbau habe mit Kunst überhaupt nichts zu tun; das von Gladbach in das Buch der Kunstgeschichte eingeheftete Blatt des Schweizer Holzbaues müsse in aller Stille da wieder entfernt werden — wobei dann natürlich die besten Bauten von heute als rein technische Angelegenheiten ebenfalls verschwinden müssten — (Fahrenkamp, ein Trost würde uns auf alle Fälle erhalten bleiben!!) Aber derlei Ausflüchte können wir heute, am Vorabend der grossen internationalen Volkskunst-Ausstellung, nicht gelten lassen (da werden wir noch ganz andere Dinge erleben, Hand drauf!). Lassen wir uns in den geistigen Errungenschaften volkskundlicher Bemühungen nicht mehr irre machen; das Schweizerhaus ist ein Kunstwerk.

Die anmutigen Laubsäge-Spielereien der Romantik, die sich als Schweizerhäuser ausgaben und das steinbeschwerte Dach bis in die Mark Brandenburg verschleppten, haben bei wirklich seriösen Pedanten das Original in Verruf gebracht. Und, peinlicher noch, die albernen Tintengeschirre, die als Schweizerhäuschen drapiert auf den Sopha-Umbauten von Merseburg und Guben paradieren — welche Mühe kostet es doch, jene für die Schweiz so blamabeln Gegenstände durch wirklich volkstümlich bemalte Teller und handgewirkte Ridiküles zu bekämpfen!

Wie gesagt, derlei soll uns nicht anfechten. Seine rührende Unbekümmertheit macht uns den Blockbau sympathisch. Dass er das Vorhandensein von Nägeln und Schrauben noch ignorierte, als die glücklichen Besitzer von Kuxen bereits ihre verkorxten Mägen in den grünen Alpentälern spazieren führten, erfrischt uns und erfüllt uns mit Respekt.

Vielleicht, wer weiss, gräbt nach zweihundert Jahren ein Architekt in den Ferien einen Blockbau aus, mit der Jahreszahl 2106 (vorausgesetzt, dass es dann noch Architekten gibt und nicht bloss Kaufleute mit Baukatalogen) und erklärt das Schweizerhaus als das solideste Kunstwerk.

Diese Entdeckung wollte ich dem gedachten Nachfahren hiemit vorweggeschnappt haben.

Josuah Fensterriegel.